Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 43 (1993)

Heft: 1: Osteuropa = Europe de l'Est

Artikel: "Ich habe gedacht, dass die Arbeiter in den Städten besser leben" : Arbeiter bäuerlicher Herkunft in der Industrialisierung des Zarenreiches und der frühen Sowjetunion

Autor: Haumann, Heiko

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich habe gedacht, dass die Arbeiter in den Städten besser leben»

Arbeiter bäuerlicher Herkunft in der Industrialisierung des Zarenreiches und der frühen Sowjetunion

Heiko Haumann

Résumé

L'afflux des populations paysannes, dans les villes et les centres industriels russes entre 1880 et 1930, s'opère dans des proportions qui dépassent les phénomènes comparables d'Occident. C'est le plus souvent la misère qui pousse les fils et filles de paysans à chercher du travail dans l'industrie. Fréquemment, les liens avec la campagne subsistent, renforcés par les espoirs déçus d'une amélioration des conditions de vie. Des traditions du monde paysan continuent d'agir dans les rapports sociaux urbains. Une bonne partie des immigrants ne s'acclimatent jamais dans les villes. Des formes d'organisations coopératives, rassemblant des personnes de même origine, leur permettront de se retrouver. A travers elles, se déploie tout un réseau d'information et de communication fondé sur l'appartenance commune. Ces associations de compatriotes jouent un rôle important dans nombre de conflits sociaux et politiques et même lors de la Révolution de 1917. Aussi, le pouvoir sovétique s'efforça très tôt de les contrôler. Mais ce n'est qu'à partir de 1929, avec l'industrialisation accélérée et la collectivisation, qu'il réussit à briser ce ressort.

1897 zog der dreizehnjährige Bauernsohn Boris Ivanovič Frumkin aus seinem Heimatdorf im Gouvernement Vladimir in das Nachbargouvernement Moskau und dann in die Metropole selbst, um Arbeit zu suchen. Mit der Hilfe bereits ansässiger Landsleute gelang ihm eine Anstellung in einer Metallfabrik, in der er sich nach und nach zu einem Facharbeiter weiterqualifizierte. Er heiratete eine Bauerntochter, die aus derselben Gegend wie er kam, eine Analphabetin. Mitte der zwanziger Jahre hatte die Familie drei Söhne und eine Tochter. Inzwischen lebte sie jedoch nicht mehr zusammen. 1920 hatte Boris seine Frau und seine Kinder, damit sie

nicht länger unter dem damaligen Elend in Moskau leiden mussten, in sein Heimatdorf geschickt. Dort bewirtschafteten nach wie vor seine Eltern und seine Schwester einen Hof mit drei Desjatinen Feld (das sind etwas mehr als drei Hektar). Boris besass einen Anteil daran. Er selbst blieb in Moskau, arbeitete weiter in seiner Fabrik und engagierte sich in seiner Gewerkschaft, der er 1917 beigetreten war. 1924 erklärte er auch seine Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei. Zu dieser Zeit – die Neue Ökonomische Politik hatte eine deutliche Besserung der Wirtschaft bewirkt – waren seine Frau, seine fünfjährige Tochter und sein vierzehnjähriger Sohn nach Moskau zurückgekehrt und hatten noch den Grossvater, 63 Jahre alt, mitgebracht. Frau und Tochter pendelten allerdings zwischen Dorf und Stadt hin und her. Offenbar half Boris' Frau ebenso auf dem Hof aus wie die beiden verbleibenden Söhne, 19 und 12 Jahre alt, die noch ständig im Dorf wohnten. Fast 20 Prozent seines Lohnes schickte Boris regelmässig nach dort, aufgrund der Familienverhältnisse mehr als in der vorrevolutionären Periode[1].

Dies ist ein Beispiel aus einem reichhaltigen Bestand an Untersuchungen, die in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts über Herkunft, Lebenslauf, materielle Umstände, Alltag und Verhalten von Arbeitern angestellt wurden[2]. Diese Längsschnittforschungen, im Stalinismus abgebrochen, knüpften an Studien engagierter Sozialwissenschaftler in der Endphase des Zarenreiches an und thematisierten eine zentrale Frage im gesellschaftlichen Umbruch der Industrialisierungsperiode: die Beziehungen zwischen Stadt und Land, dabei insbesondere den Übergang vom Bauern zum Arbeiter. Sie ermöglichen es uns, im Vergleich zahlreicher Biographien sowie der Verhältnisse in verschiedenen Industriezentren und ländlichen Regionen Besonderes und Allgemeines zu trennen, die

1 E. Kabo: *Očerki rabočego byta. Opyt monografičeskogo issledovanija domašnego rabočego byta,* Moskau 1928, S. 103–107. Der im Original anonymisierte Name ist hier wie in den später folgenden Beispielen aus dieser Untersuchung von mir erfunden. Die «Fälle» wurden ebenfalls verwertet von William J. Chase: «Moscow and its Working Class, 1918–1928: A Social Analysis», Ph. D. Boston 1979, S. 102, 164–165, 97, vgl. 90ff. (inzwischen auch als Buch: *Workers, Society, and the Soviet State. Labor and Life in Moscow, 1918–1929,* Urbana/Chicago 1987). Vgl. die Lebenserinnerungen: *A Radical Worker in Tsarist Russia. The Autobiography of Semen Ivanovich Kanatchikov,* hg von Reginald E. Zelnik, Stanford 1986. – Der Beitrag fusst auf meinem Vortrag an der Universität Basel am 21. Mai 1990. Für Hinweise danke ich Thomas Held.

2 Vgl. von Elena O. Kabo (1888–1968), der Leiterin der Abteilung Arbeiterbudget im Zentralbüro für Arbeitsstatistik von 1921 bis 1929, ausser der in Anm. 1 zitierten Untersuchung: *Pitanie russkogo rabočego di i posle vojny,* Moskau 1924. Wichtige Budgetforschungen: *Bjudžety rabočich i služaščich,* Vyp. 1, Bjudžet rabočej sem'i v 1922–1927, gg. Moskau 1929 (der Text wurde von G. S. Polljak verfasst). Weitere Titel von Kabo, Polljak und anderen sind zusammengestellt und ausgewertet von Gert Meyer: «Alltagsleben sowjetischer Industriearbeiter Mitte der zwanziger Jahre», in: *Beiträge zur Sozialismusanalyse,* Bd. 2, hg. von Peter Brokmeier und Rainer Rilling, Köln 1979, S. 244–292. Eine bahnbrechende Dorfstudie: M. Ja. Fenomenov: *Sovremennaja derevnja. Opyt kraevedčeskogo obsledovanija odnoj derevni,* Leningrad/Moskau 1925.

Brücke von der individuellen und lokalen zur gesamtgesellschaftlichen Ebene zu schlagen.

Auf der Grundlage des einzigartigen, bislang erst punktuell ausgewerteten Materials können wir nachzeichnen, wie sich für die Betroffenen der Übergang vom Dorf in die Stadt darstellte, wie die Prägungen ihrer alten Heimat, der bäuerlichen Lebenswelt nachwirkten, in welcher sich Denk- und Verhaltensweisen änderten. Dieser Wandel der Lebensweise, in Beziehung gesetzt zum Wandel sozialer, ökonomischer, kultureller und politischer Strukturen, gibt Aufschluss über Hintergründe historischer Abläufe im Zarenreich und in der frühen Sowjetunion.

Wenn Boris Ivanovič Frumkin 1897 aus seinem Dorf nach Moskau zog, um dort Arbeit zu suchen, ohne seine Bindung an die alte Heimat aufzugeben, so war dies beileibe kein Einzelfall und stand zugleich in einer langen Tradition. Bauern bildeten in den Industrialisierungsphasen des Zarenreiches wie der Sowjetunion die wichtigste Rekrutierungsschicht für die Industriearbeiterschaft. Sie ersetzten auch, anders als im Westen, das nur in geringem Umfang vorhandene Reservoir an städtischen Handwerkern, weil manche von ihnen Kenntnisse aus einem dörflichen Handwerk oder der ländlichen Hausindustrie, dem *Kustar'*-Gewerbe, mitbrachten. Hier wirkte sich aus, dass es – im Unterschied zu weiten Teilen Mittel- und Westeuropas – in Russland keine rechtliche Scheidung zwischen Stadt und Land gegeben hatte. Deshalb waren hier keine feste Stadtbürgergemeinde und keine Handwerkerzünfte entstanden. Bauern wanderten immer wieder in die Städte, um landwirtschaftliche wie handwerkliche Erzeugnisse zu verkaufen[3].

Ländliches Gewerbe spielte auch in Mittel- und Westeuropa eine wesentliche Rolle. Dies haben die Forschungen zur Proto-Industrialisierung deutlich gemacht. Ebenso waren hier die «Bauern-Arbeiter» während der Industrialisierung eine durchaus häufig vorkommende Erscheinung[4]. Insgesamt übertraf jedoch das Ausmass der bäuerlichen Zuwanderung in die Städte und Industriezentren Russlands vergleichbare westliche Entwicklungen. Noch um die Jahrhundertwende stammte beinahe jeder Arbeiter aus einer bäuerlichen Familie[5].

3 Ich verweise hier nur auf meinen Überblick: «Die russische Stadt in der Geschichte», in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 27 (1979), S. 481–497.

4 Als Beispiele: Martin Schaffner: *Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen,* Basel/Stuttgart 1972; Heiko Haumann: «Arbeiter und technischer Fortschritt in der Anfangsphase der Industrialisierung. Ein regionaler Vergleich», in: *Neue Technologien – Neue Gesellschaft? Gewerkschaftliche Überlegungen und Antworten,* hg. von Josef Fuckerieder u. a., Freiburg i. Br. 1988, S. 54–72; ders.: «"Ein Wald von Fabriken, Fabrikantenvillen und Arbeiterwohnungen." Probleme der Industrialisierung im Elztal (1850–1914)», in: *«s Eige zeige.» Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte* 1 (1987), S. 107–128.

5 Robert Eugene Johnson: *Peasant and Proletarian. The Working Class of Moscow in the Late*

Die Migration der russischen Bauern in die Industrie zwischen den achtziger Jahren des 19. bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts lässt sich in einer wellenförmigen Linie nachzeichnen. Konjunkturaufschwünge schwemmten immer wieder neue Massen heran. Ivan Bunin schilderte in seinem autobiographischen Roman «Das Leben Arsenjews» – ungefähr in derselben Zeit, in der Frumkin nach Moskau wanderte – eine solche Szene.

> «Ich brach in einem solchen Gedränge, in einer so abscheulichen Umgebung auf, wie ich noch keine erlebt hatte, mit einem Nachtpostzug, dessen Länge geradezu beängstigend wirkte. Er traf bereits überfüllt in Charkow ein, wo eine unübersehbare Menge auf dem Bahnsteig wartete und voll Hoffnung auf Verdienstmöglichkeiten nach dem Süden [in die Kohlengruben des Donec-Bekkens] strebte; sie stürzte auf ihn zu – mit Beuteln und Schultersäcken, mit den an ihnen festgebundenen Bastschuhen nebst Fusslappen, Teekannen und stinkender Wegzehrung: groben Roggenbrötchen und gebratenen Eiern.»[6]

Depressionen verstärkten die Rückflutung in die Dörfer. Zum tiefsten Einbruch kam es in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution, als aufgrund der katastrophalen Bedingungen Millionen Menschen die Städte verliessen, um auf dem Land eine Überlebenschance zu finden. Petrograd und Moskau verloren zwischen 1918 und 1920 etwa die Hälfte ihrer Einwohnerschaft. Auch die Familie Frumkins war davon betroffen gewesen, wie wir gesehen haben.

In den zwanziger Jahren füllten sich dann die Reihen des Proletariates wieder. Die sprunghafte Stalinsche Industrialisierungs- und Kollektivierungspolitik führte schliesslich nach 1929 zu einem drastischen Anwachsen der – nun oft erzwungenen – bäuerlichen Zuwanderung in die Industrie. Innerhalb weniger Jahre veränderte sich die wirtschaftliche und soziale Struktur radikal. Dieser Verlauf von Migration und demographischen Wandel führte dazu, dass sich die Industriearbeiterschaft unter erschwerten Bedingungen formieren musste. Die Fluktuation war ausserordentlich hoch. Die vielfach unzureichende Qualifikation der «Bauern-Arbeiter» zog ein Sinken der Arbeitsproduktivität nach sich. Vor allem in Zeiten starken Zustroms vom Land kam der Produktionsablauf erheblich in Unordnung[7].

Nineteenth Century, New Brunswick, N.J. 1979, S. 31. Vgl. ders.: «Peasant Migration and the Russian Working Class: Moscow at the End of the Nineteenth Century», in: *Slavic Review* 35 (1976), S. 652–664; Joseph Bradley: *Muzhik and Muscovite. Urbanization in Late Imperial Russia,* Berkeley, Cal. u. a. 1985, hier S. 103ff. Für die Verhältnisse in St. Petersburg und für die Rahmenbedingungen ist die in Anm. 7 und 17 genannte Literatur heranzuziehen.

6 Iwan Bunin: *Das Leben Arsenjews. Eine Jugend im alten Russland,* Frankfurt a. M. 1982, S. 197.

7 Allgemein zu diesen Migrationsbewegungen und demographischen Wandlungen – mit weiterer Literatur – Ralph Melville, Thomas Steffens: «Die Bevölkerung», in: *Handbuch der Geschichte Russlands,* Bd. 3: «Von den autokratischen Reformen zum Sowjetstaat (1856–1945)», hg. von Gottfried Schramm, 2. Halbband, Stuttgart 1992, S. 1009–1191; zur Bedeutung der Bauern für

Ich greife zwei weitere biographische Beispiele aus dem verfügbaren Material heraus, um einige Aspekte des Lebens von Arbeiterinnen und Arbeitern bäuerlicher Herkunft zu vertiefen. Sie stammen erneut aus der Region Moskau, in der die Probleme am deutlichsten hervortreten und auch am besten erforscht sind. In den anderen Industrieregionen waren die Verhältnisse ähnlich, mit Abstufungen und Unterschieden im Detail. Wie Frumkin stammte die Bauerntochter Ol'ga Semënovna Nikulina, die – achtzehnjährig – im Jahre 1900 nach Moskau zog, aus einer Nachbarprovinz, dem Gouvernement Kaluga. Vorher hatte sie auf dem elterlichen Hof gearbeitet und war inzwischen verheiratet. In Moskau fand sie eine Anstellung in einem Textilbetrieb, dem sie bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes 1924 treu blieb. Ihr Mann starb infolge seiner Trunksucht. Sie heiratete dann einen Fabrikarbeiter, der immerhin – im Gegensatz zu ihr – die Zeitung lesen konnte. Seine berufliche Qualifikation scheint nicht besonders hoch gewesen zu sein. Für kulturelle und politische Aktivitäten interessierten sich beide nicht, obwohl sie Mitglieder einer Gewerkschaft waren. Während sie dafür 1924 weniger als 0,1 Prozent ihres gemeinsamen Einkommens ausgaben, belief sich der Anteil für Alkohol und Tabak auf fast 7 Prozent. Die Familie – der Mann hatte einen Sohn und eine Tochter mit in die Ehe gebracht – lebte in einer Einzimmerwohnung und kannte kaum eine andere Zerstreuung als Alkohol. Der Mann ging hin und wieder ins Kino, einmal besuchte er das Bol'šoj Theater. Ol'ga behielt einige religiöse Gebräuche bei[8].

Aus dem Gouvernement Moskau selbst kam Nikolaj Sergeevič Badaev, der 1888 geboren wurde. Sein Vater war ein Dorfhandwerker mit etwas Feld, seine Mutter arbeitete in einer nahegelegenen Fabrik: Die Gegend um Moskau gehörte zu den am frühesten industrialisierten Gebieten Russlands. 1901 wanderte Nikolaj in die Hauptstadt selbst, wo er in einer kleinen Metallgiesserei Arbeit fand. Im selben Jahr verschlug es auch die ebenfalls dreizehnjährige Sof'ja Petrovna Preobraženskaja mit dem gleichen Ziel nach Moskau. Sie stammte von einem kleinen Bauernhof aus der Gegend wie Nikolaj. Jetzt wurde sie in einer Textilfirma eingestellt. Später heirateten die beiden und hatten bis 1924 4 Kinder. Ihre Fabrikarbeit gaben sie während des ganzen Zeitraumes nie auf, wohl aber kehrten sie für 30 bis 40 Tage im Jahr zu ihren jeweiligen Eltern zurück, um dort bei der Ernte zu helfen[9].

Aus den Beispielen geht hervor – und darin sind sie repräsentativ –, dass meistens die Not die Bauernsöhne und -töchter oft schon als Jugendliche

die Industrialisierung Heiko Haumann: «Die Wirtschaft», in: ebd., S. 1193–1297, bes. S. 1239–1247, 1270–1279.

8 Kabo: *Očerki,* S. 29–34.

9 Kabo: *Očerki,* S. 47–51.

vom Dorf in die Stadt mit ihrem grossen Angebot an Arbeitsplätzen trieb. Das Land war, im Verhältnis zur verfügbaren agrarischen Nutzfläche, übervölkert. Die kleinen Landstücke reichten immer weniger aus, die grossen Familien zu ernähren. Ausserdem verminderten sich die Einkünfte aus dem dörflichen Hausgewerbe durch die Konkurrenz der modernen Industrie, selbst wenn es seine Bedeutung noch keineswegs verlor. Neben diesen ärmeren Bauern gab es eine Reihe wohlhabender Landbewohner, die bereits über gute Kontakte zur Stadt verfügten und sich von einem Wechsel nach dort den grossen Aufstieg erhofften[10]. Weiter fällt auf, dass die hier geschilderten Personen aus der näheren Umgebung Moskaus kamen. Dies gilt für etwa zwei Drittel der Zuwanderer. Die entfernter liegenden Provinzen hatten entweder selbst ein breites Angebot an industriellen Arbeitsplätzen aufzuweisen oder noch etwas günstigere landwirtschaftliche Bedingungen[11].

Ein falsches Bild vermitteln – aufgrund der Fragestellung der hier benutzten Quelle – allerdings die von mir aufgeführten Fälle, wenn bei allen von gemeinsam in Moskau lebenden und arbeitenden Ehepaaren die Rede ist. In der Zarenzeit wanderten überwiegend verheiratete Männer in die Stadt. Deren Frauen blieben jedoch meist zu Hause. Mädchen und Frauen, die vom Land nach Moskau kamen und im allgemeinen in der Textilindustrie eine Beschäftigung fanden, waren zum grössten Teil ledig. Dies brachte Probleme für die Lebensweise in der Stadt mit sich, hatte aber auch für die Verhältnisse auf dem Land Konsequenzen. Kinder und ältere Männer sowie zurückgebliebene Frauen bildeten nun die Mehrheit der Dorfbewohner. Die Intensität der landwirtschaftlichen Arbeit litt unter dieser Familienstruktur auf dem Hof. Und das Zusammenleben gestaltete sich, wie wir aus vielen Lebensgeschichten wissen, auch nicht gerade einfach. Hinzu trat, dass die männlichen «Bauern-Arbeiter» nicht nur früher als die in der Stadt geborenen Arbeiter, sondern auch früher als die «reinen» Bauern heirateten und damit mehr Kinder als üblich hatten. Dadurch verschärfte sich der Bevölkerungsdruck in den Dörfern[12].

10 Chase: *Moscow,* S. 74ff.; Johnson: *Peasant and Proletarian,* passim; Bradley: *Muzhik,* S. 122ff., 133; Anita B. Baker: «Deterioration or Development? The Peasant Economy of Moscow Province Prior to 1914», in: *Russian History* 5 (1978), S. 1–23, hier bes. S. 23; auch Pitrim Sorokin, Carle C. Zimmerman, Charles Galpin: *A Systematic Source Book in Rural Sociology,* 3 Bde., Minneapolis 1932, hier Bd. 3, S. 494–498, 509 (Budgetstudien aus den zwanziger Jahren).

11 Chase: *Moscow,* S. 71ff.; vgl. wieder Johnson: *Peasant and Proletarian,* passim. Zum Vergleich: James H. Bater: «Transience, Residential Persistence, and Mobility in Moscow and St. Petersburg, 1900–1914», in: *Slavic Review* 39 (1980), S. 239–254; Natalija Vasil'evna Juchnëva: «Die Migrationsbewegungen nach Petersburg und ihre ethnischen Strukturen am Ende des 19. Jahrhunderts», in: *Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa.* Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag, hg. von Hans Lemberg u.a. Wien/München 1988, S. 350–369.

12 Robert Eugene Johnson: «Family Relations and the Rural-Urban-Nexus: Patterns in the Hin-

Ein erheblicher Teil der «Bauern-Arbeiter» behielt des weiteren noch Landanteilsrechte. Diese Tatsache, die ursprünglich mit der solidarischen Steuerhaftung der Dorfgemeinde zusammenhing, aber auch als «Rückversicherung» diente, ist uns schon in den Fallbeispielen begegnet. Während der Abwesenheit der Männer nahmen deren Frauen die Anteilsrechte faktisch wahr, indem sie bei der Bewirtschaftung mithalfen. Zur Ernte, manchmal auch zu anderen Feldarbeiten, kehrten viele Männer vorübergehend ins Dorf zurück. Saisonarbeit war weit verbreitet; das Ehepaar Nikolaj und Sof'ja stand dafür stellvertretend. In Notzeiten, wenn die Unternehmer sie nicht mehr beschäftigen wollten oder den Lohn verringerten, konnten die Anspruchsberechtigten ihren Platz im Familienhaushalt wieder einnehmen. Insofern gewährte die fortdauernde Landbindung zahlreichen Arbeitern einen erheblichen Schutz[13].

Verfolgen wir diese Entwicklung in die Sowjetperiode, so zeigt sich, dass in den zwanziger Jahren nun ebenso viele Frauen wie Männer nach Moskau zogen. Die Attraktivität für ganze Familien, den Schritt in die Grosstadt zu wagen, hatte beträchtlich zugenommen. Daneben vergrösserten junge ledige Mädchen und Kriegerwitwen, die im Dorf kein Auskommen mehr fanden, das Kontingent weiblicher Zuwanderer. Unter der Arbeiterschaft stellten die Männer indessen immer noch die Mehrheit[14].

Nach wie vor behielten viele Industriearbeiter, die aus dem Dorf stammten, ihre Landanteilsrechte bei. In der Regel bewirtschaftete ein Familienmitglied – wie in der Zarenzeit – für den Abwesenden den Hof. Wer mit dem Dorf verbunden blieb, unterstützte überlicherweise – wie bei unseren Beispielen Frumkin – seine dort lebenden Angehörigen. Der umgekehrte Fall trat nur selten ein. Der Geldumlauf im Dorf erhöhte sich aufgrund dieses Transfers von der Stadt aufs Land – wie bereits in der vorrevolutionären Periode – kräftig[15]. Hier deutet sich schon an, dass ein Dorfbewohner, der seine Heimat verliess, um in der Stadt Arbeit zu su-

terland of Moscow», in: *The Family in Imperial Russia. New Lines of Historical Research,* hg. von David L. Ransel, Urbana u.a. 1978, S. 263–279; vgl. Bradley: *Muzhik,* S. 133ff.

13 Neben der zuvor zitierten Literatur auch Chase: *Moscow,* S. 96ff.; Barbara Alpern Engel: «The Woman's Side. Male Out-Migration and the Family Economy in Kostroma Province», in: *Slavic Review* 45 (1986), S. 257–271; dies.: «Women, Work and Family in the Factories of Rural Russia», in: *Russian History* 16 (1989), S. 223–237.

14 Chase: *Moscow,* S. 72, 86. Vgl. V. P. Danilov: «Krest'janskij otchod na promysly v 1920-ch godach», in: *Istoričeskie zapiski* 94 (1974), S. 55–122.

15 Chase: *Moscow,* S. 99ff.; 103; Bradley: *Muzhik,* S. 112; Gert Meyer: *Sozialstruktur sowjetischer Industriearbeiter Ende der zwanziger Jahre. Ergebnisse der Gewerkschaftsumfrage unter Metall-, Textil- und Bergarbeitern 1929,* Marburg 1981. Vgl. N. Semenov: *Lico fabričnych rabočich proživajuščich v derevnjach i politprosvetrabota sredi nich. Po materialam obsledovanija rabočich tekstil'noj promyšlennosti central'no-promyšlennoj oblasti,* Moskau/Leningrad 1929; M. Krasil'nikov: «Svjaz' naselenija g. Moskvy s nadel'noj zemlej», in: *Statističeskoe obozrenie* 1928, Nr. 2, S. 103–107; ders.: «Svjaz' leningradskogo rabočego s zemlej», in: ebd. 1929, Nr. 4, S. 107–110.

chen, keineswegs lediglich seine Landanteilsrechte sozusagen für alle Fälle beibehielt. Was ihn geprägt hatte, schüttelte er nicht von heute auf morgen ab. Was erwartete er in der Industrie und in der Stadt? Vielfach war es ganz einfach das Bedürfnis nach Verdienst, weil es zu Hause hinten und vorne nicht reichte. Daneben spielte der Reiz der Grossstadt eine Rolle, von der es hiess, hier könne man leicht sein Glück machen oder doch wenigstens ein besseres Leben als im Dorf führen. Dass man in der Stadt schöner leben werde als auf dem Land, zieht sich als Leitmotiv durch die Lebensgeschichten. Dies ist uns auch aus anderen Kulturen und Industrialisierungsprozessen bekannt. In Russland hat es darüber hinaus eine lange Tradition, weil es einzelnen Dorfbewohnern selbst als Leibeigenen immer wieder gelungen war, durch die Verbindung mit der Stadt – als Händler oder gar Unternehmer – den sozialen Aufstieg zu schaffen[16].

Die Träume von einem besseren Leben erfüllten sich allerdings überwiegend nicht. Natürlich verdiente man, einmal in der Industrie untergekommen, mehr bares Geld als auf dem Bauernhof zu Hause. Man konnte sogar etwas zurücklegen und der Familie ins Dorf senden. Aber: vor allem nach der Jahrhundertwende stiegen die Lebenshaltungskosten schneller als die Löhne. Ebenso wurde die reine Arbeitszeit nach der Revolution von 1905 zwar auf 10 Stunden im Durchschnitt gesenkt, lag damit aber immer noch höher als in Westeuropa und stellte keine erstrebenswerte Alternative zur Landarbeit dar. Am schlimmsten dürften jedoch die Wohnungsprobleme gewesen sein. Die zur Verfügung stehenden Unterbringungsmöglichkeiten waren in einem unvorstellbaren Ausmass überfüllt, in Moskau etwa wesentlich stärker als in westlichen Industriezentren[17]. Leo Tolstoj kam 1882 als Volkszähler in Moskauer Arbeiterhäuser, Gemeinschaftswohnungen und Nachtasyle. Er schrieb:

> «Alle Wohnungen waren voll, alle Kojen waren belegt, und nicht von einer Person, sondern oft von zwei. Schrecklich war der Anblick der Enge, in der sich dieses Volk kauerte, und wie sich die Frauen mit den Männern vermischten (...) Schrecklich war der Anblick der Armut, des Schmutzes, der Abgerissenheit (...) Und überall derselbe Gestank, dieselbe stickige Luft und Enge (...).»[18]

16 Vgl. – mit weiterer Literatur – Heiko Haumann: «Unternehmer in der Industrialisierung Russlands und Deutschlands. Zum Problem des Zusammenhanges von Herkunft und politischer Orientierung», in: *Scripta Mercaturae* 20 (1986), S. 143–161, hier bes. S. 149–150.

17 Vgl. die in Anm. 7 genannten Beiträge zum Handbuch der Geschichte Russlands sowie die zitierten Arbeiten zu Moskau. Zu St. Petersburg Thomas Steffens: *Die Arbeiter von Petersburg 1907 bis 1917. Soziale Lage, Organisation und spontaner Protest zwischen zwei Revolutionen,* Freiburg i. Br. 1985; Ė. Ė. Kruze: *Peterburgskie rabočie v 1912–1914 godach,* Moskva/Leningrad 1961; dies.: *Uslovija truda i byta rabočego klassa Rossii v 1900–1914 godach,* Leningrad 1981; ausserdem die in Anm. 23 zitierten Arbeiten von Desjeans und Bonnell.

18 Lev N. Tolstoj: «Tak čto že nam delat'?», in: ders.: *Polnoe sobranie sočinenij,* Bd. 13, Moskau 1913, S. 49; drastische Berichte auch bei Wladimir Giljarowski: *Kaschemmen, Klubs und Künstlerklausen. Sittenbilder aus dem alten Russland,* 3. Aufl. Berlin 1988.

All dies besserte sich auch in der Sowjetperiode nicht grundlegend. Nach dem tiefen Einbruch in die materiellen Lebensbedingungen während Weltkrieg, Revolutionszeit und Bürgerkrieg ging es anschliessend zwar aufwärts. Mitte der zwanziger Jahre war das Niveau von 1913 im grossen und ganzen wieder erreicht, die Wohnungsversorgung sogar ein wenig besser. Der rasche Zuzug neuer Arbeitskräfte verschärfte dann allerdings dieses Problem ein weiteres Mal. Schlafgänger und Wohnungsteilungen waren an der Tagesordnung. Bei der Wohnungssuche, dem Tausch oder dem Versuch, den Anteil an der Wohnung zu vergrössern, kam es häufig zu Bestechungsfällen und Denunziationen[19]. Die oft untragbaren Zustände wurden zu einem zentralen Thema der Sowjetliteratur. Ilf und Petrov, Soščenko, Kataev und viele andere, auch Filme und volkstümliche Lieder griffen auf, wie etwa die Inanspruchnahme der Küche durch mehrere Familien zu ständigen Reibereien führte, wie durch die Überfüllung der Wohnungen an ein ungestörtes Privatleben nicht zu denken war. In einem der populärsten Filme der zwanziger Jahre – «Bett und Sofa» – entschliesst sich ein Moskauer Arbeiterehepaar, trotz der Enge in seinem einzigen Zimmer einen neu vom Dorf ankommenden Landsmann als Kost- und Schlafgänger aufzunehmen. Er soll auf dem Sofa übernachten. Unvermeidbar folgen Verwicklungen in diesem Dreiecksverhältnis, bis am Ende die beiden männlichen Personen Bett und Sofa getauscht haben.

Auch aufgrund dieser Verhältnisse wundert es nicht, wenn viele zugezogene Arbeiter die Bindung an ihre alte Heimat nicht ohne weiteres abbrachen. Sie stellte eine gewisse soziale Sicherheit dar, gab aber auch Kraft, in den wenig anheimelnden Umständen der Industriearbeit und des städtischen Lebens auszuharren. Die ohnehin vorhandene Tendenz, nicht all das sofort über Bord zu werfen, in dem man gross geworden war, wurde dadurch noch verstärkt. Immer wieder finden wir Traditionen der bäuerlichen Welt bei den Verhaltensweisen von Arbeitern in der Stadt. Wenn Boris seinen Grossvater bei sich in Moskau aufnahm, lässt sich dies wohl auch darauf zurückführen, dass man herkömmlich gemeinsam in einer Grossfamilie wohnte. Die Heiratstermine vieler Arbeiter richteten sich bis weit in die Sowjetzeit hinein nach dem liturgischen Kalender und nach den überlieferten landwirtschaftlichen Erfordernissen: Während der Fasten-, der Aussaat- und der Erntezeit wurde auch in der Stadt höchst selten geheiratet. Die meisten Kinder kamen – ebenfalls als Reflex dieses Verhaltens – zwischen September und Januar zur Welt[20].

19 Vgl. Meyer: *Alltagsleben,* passim. Wichtige Hinweise bei Hans-Henning Schröder: *Arbeiterschaft, Wirtschaftsführung und Parteibürokratie während der Neuen Ökonomischen Politik. Eine Sozialgeschichte der bolschewistischen Partei 1920–1928,* Berlin (Wiesbaden) 1982 (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte Bd. 31).

20 Chase: *Moscow,* S. 105ff.

Bäuerliche Gepflogenheiten schimmerten durch, wenn sich eine ganze Reihe von Arbeiterfamilien – selbst in Moskau – Vieh hielten: Hühner, Schweine, Schafe. Man denkt unwillkürlich an ähnliche Fälle im Westen – etwa an die berühmte «Bergmannsziege» im Ruhrgebiet –, doch eine solche Arbeiterzusammenballung wie Moskau dürfte hier einen Ausnahmerang eingenommen haben. Auf diese Weise konnte man sich vor allem in Notzeiten besser mit Lebensmitteln versorgen, aber für viele Arbeiter scheint auch bedeutsam gewesen zu sein, etwas vom gewohnten Umfeld beizubehalten. Wie sich dies bei den beengten Wohnverhältnissen und den hygienischen Zuständen ausgewirkt haben muss, ist für uns heute kaum nachvollziehbar[21]. Das Rollenverständnis von Mann und Frau hielt sich ebenfalls an überkommene Muster. Gerade bei den vom Land stammenden Industriearbeitern herrschte ein starker Patriarchalismus vor. Haushalt und Kindererziehung blieben die Domäne der Frau, selbst wenn diese in der Ehe der Hauptverdiener war.

Insgesamt bestätigt sich der Eindruck, den die Fallbeispiele bereits vermittelten: Ein Gutteil der Zuwanderer wurde in der Stadt auch bei längerer Verweildauer nicht heimisch. Dazu trug die Enttäuschung bei, dass das Leben hier nicht derart verlief, wie man es sich vorgestellt hatte. Man versuchte, nach der Arbeit, soweit es eben ging, wie früher zu leben, kümmerte sich kaum um das, was in der Stadt geschah, nahm selten an Aktivitäten ausser Haus teil. Die überwiegend schlechte Vorbildung, ja das Analphabetentum vieler «Bauern-Arbeiter» und «-Arbeiterinnen» mag diese Haltung verstärkt haben[22].

Der verbreitete Alkoholverbrauch könnte ein weiterer Beleg für diese Zusammenhänge sein. Allein rund um die weitläufige Anlage der Putilov-Werke in Petersburg, eines der bedeutendsten Industriebetriebe Russlands, fanden sich zu Beginn unseres Jahrhunderts über 50 Kneipen, in denen es trotzdem am wöchentlichen Zahltag für manche Arbeiter keinen Platz mehr gab. Die unzähligen Berichte über das Ausmass des Alkoholgenusses werden von den Budgetuntersuchungen unter Arbeitern bestätigt; bei unseren drei Fällen gab es auch ein Beispiel, die Familie Ol'ga Semënovna Nikulinas. Die Trinksitten sind zunächst einmal als Reaktion auf die unbefriedigenden Lebensumstände, aus den elenden Wohnverhältnissen und der schweren Arbeitssituation zu erklären. Schnaps tran-

21 Chase: *Moscow,* S. 166–167.

22 Chase: *Moscow,* S. 167ff., 173ff. Wichtige Materialien bei Meyer und Schröder (wie Anm. 19). Vgl. aus den Forschungen zur Situation der Frauen Rose Glickman: *Russian Factory Women: Workplace and Society, 1880–1914,* Berkeley 1984; Barbara Evans Clements: «Working-Class and Peasant Women in the Russian Revolution (1917–1923)», in: *Signs* 8 (1982), S. 215–235. Eine Analyse des Alltagslebens, des Bewusstseins und Verhaltens von Mann und Frau im Vergleich zwischen Stadt und Land liegt allerdings noch nicht vor.

ken namentlich die körperlich besonders hart Arbeitenden. Will man weiter eine Linie zum Dorf ziehen, muss man natürlich – wie überhaupt bei der Interpretation von Verhaltensweisen – vorsichtig sein. Aus Untersuchungen zu westlichen Industrialisierungsprozessen wissen wir, dass sich das Trinkverhalten der Bauern von dem der Arbeiter unterschied; in Russland dürfte es ähnlich gewesen sein, auch wenn der Forschungsstand noch nicht weit gediehen ist. Fest steht hingegen, dass vor und nach der Revolution von 1917 grosse Mengen des selbstgebrannten Wodkas (*samogon*) vom Dorf in die Stadt flossen, wobei offenbar die ehemaligen Landsleute als erste beliefert wurden. Dass auch die Sowjetregierung im Kampf gegen den hochprozentigen, durch das einfache Destillierverfahren besonders gesundheitsschädlichen *samogon* kaum Erfolge vorweisen konnte – selbst den Verkauf des staatlichen Wodkas hätte sie lieber gesehen, zumal sie daran gut verdiente –, ist bekannt[23]. In unnachahmlicher Weise verdeutlicht Valentin Rasputin, der Dichter der «Dorfprosa», diese Kontinuität, wenn er den «Arbeiter-Bauern» Ilja in seinem Roman «Die letzte Frist», eine zentrale Losung der kommunistischen Ideologie – jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen – abwandelnd, sagen lässt: «Wir trinken nach unseren Fähigkeiten und zugleich nach unseren Bedürfnissen. Soviel in uns rein geht.»[24]

Ein Nachwirken bäuerlicher Tradition drückte sich auch in Esssitten, religiösen Gewohnheiten und bestimmten Bräuchen aus. Wenn Vorarbeiter, die sich bei ihren Untergebenen unbeliebt gemacht hatten, von diesen in einem Schubkarren, einen dreckigen Sack über den Kopf gestülpt, herumgefahren wurden, dann erinnert das stark an rituelle Rügebräuche im Dorf, wie wir sie auch aus anderen Ländern kennen, etwa das Charivari. Über Verhaltensweisen am Arbeitsplatz wissen wir allerdings insge-

23 Chase: *Moscow,* S. 176ff.; Meyer und Schröder (wie Anm. 19); Neil Weissmann: «Prohibition and Alcohol Control in the USSR: the 1920s Campaign against Illegal Spirits», in: *Soviet Studies* 38 (1986), S. 349–368; Helena Stone: «The Soviet Government and Moohnshine, 1917–1929», in: *Cahiers du monde russe et soviétique* 27 (1986), S. 359–380. Als Beispiel einer zeitgenössischen Auseinandersetzung: *Protiv alkogolizma. Sbornik materialov. Pod redakciej Bjuro ob-va bor'by s alkogolizmom Volodarskogo rajona,* Leningrad 1929. Zum Alkoholkonsum in der Vorkriegszeit etwa Mary Frances Desjeans: *The Common Experience of the Russian Working Class: The Case of St. Petersburg 1892–1904,* Ph.D. Duke Univ. 1978, S. 174–178; Victoria E. Bonnell: *Roots of Rebellion. Workers' Politics and Organizations in St. Petersburg and Moscow, 1900–1914,* Berkeley u. a. 1983, S. 70. Vgl. R. E. F. Smith, David Christian: *Bread and Salt. A Social and Economic History of Food and Drink in Russia,* Cambridge u. a. 1984. Zur allgemeinen Einordnung Utz Jeggle: «Alkohol und Industrialisierung», in: *Rausch – Ekstase – Mystik,* hg. von Herbert Cancik, Düsseldorf 1978, S. 78–94; James S. Roberts: «Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert», in: *Geschichte und Gesellschaft* 6 (1980), S. 220–242; Jakob Tanner: «Die "Alkoholfrage" in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert», in: *Drogalkohol* 10 (1986), S. 147–168 (das gesamte Heft 3 ist für dieses Thema interessant); Heiko Haumann: «"Schnapskasinos" auch im Siegerland. Beobachtungen und Fragen zur Umbruchzeit der Industrialisierung», in: *Siegerland* 59 (1982), S. 62–66.

24 Valentin Rasputin: *Die letzte Frist,* Roman, Übers. von Alexander Kaempfe, Frankfurt a. M. 1985, S. 75.

samt noch viel zu wenig. Häufig gerieten die Neuankömmlinge vom Dorf in Konflikt mit den fest im städtischen Milieu verhafteten Arbeitern. Dass sie als «Kuhbauern» verspottet wurden, war das Mindeste. Ernsthafte Streitigkeiten entstanden, wenn sie als Streikbrecher auftraten. Dabei wurden oft Einzelfälle verallgemeinert. Das abgesonderte Leben vieler Zuwanderer liess jedoch eine solche Agitation auf fruchtbaren Boden fallen[25].

Doch das ist nur eine Seite. Eine ganze Anzahl der ehemaligen Dorfbewohner konnte sich recht gut an das städtische Leben anpassen oder setzte sich zumindest bewusst damit auseinander, versuchte, die Bedingungen zu verbessern. Eine grosse Hilfe stellte dabei eine Organisationsform dar, die wiederum aus der dörflichen Welt herrührte: die Landsmannschaft (*zemljačestvo*) oder die Genossenschaft (*artel'*). Gewiss ist dies keine russische Besonderheit. Landsmannschaftliche Verbindungen finden wir auch in Mittel- und Westeuropa, nicht nur unter wandernden Handwerksgesellen. Gerade bei Wanderungsbewegungen liegt es nahe, sich in der Fremde auf Landsleute zu stützen[26]. Schon unter den Bedingungen der Leibeigenschaft war es auch in Russland üblich gewesen, dass sich als Händler, Handwerker oder Arbeitsuchende umherziehende Bauern in der genossenschaftlichen Institution des *artel'* zusammenfanden. So blieb es, als die Industrialisierung einsetzte. Gemeinsam verliess man das Dorf, gemeinsam suchte man einen Arbeitsplatz, gemeinsam wurde man eingestellt. Der Unternehmer zahlte den Lohn an die Gruppe insgesamt, ein gewählter Ältester (*starosta*) verteilte ihn dann unter den Mitgliedern. Häufig wohnte man auch zusammen[27].

Wichtiger wurde mit fortschreitender Industrialisierung die informelle Form der Landsmannschaft. Boris Ivanovič Frumkin, von dem ich vorhin

25 Bonnell: *Roots,* S. 65; vgl. die zitierten Untersuchungen von Bradley, Chase, Johnson und Steffens (Zitat «Kuhbauern» bei Steffens in: *Handbuch,* S. 1149). Zum Vergleich der Rügebräuche nenne ich hier nur Edward P. Thompson: «"Rough Music" oder englische Katzenmusik», in: ders.: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie.* Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, hg. von Dieter Groh, Frankfurt a.M. u.a. 1980, S. 131–168; Martin Scharfe: «Zum Rügebrauch», in: *Brauchforschung,* hg. von Martin Scharfe, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1991, S. 184–215; Ernst Hinrichs: «"Charivari" und Rügebrauchtum in Deutschland. Forschungsstand und Forschungsaufgaben», in: ebd., S. 430–463.

26 Vgl. z.B. Gisela Tschudin: *Schweizer Käser im Zarenreich. Zur Mentalität und Wirtschaft ausgewanderter Bauernsöhne und Bauerntöchter,* Zürich 1990; Roman Bühler: *Bündner im Russischen Reich. 18. Jahrhundert – Erster Weltkrieg. Ein Beitrag zur Wanderungsgeschichte Graubündens,* Disentis 1991; Hans-Ulrich Wehler: «Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918», in: *Moderne deutsche Sozialgeschichte,* hg. von Hans-Ulrich Wehler, Königstein/Düsseldorf 1981, S. 437–455; Christoph Klessmann: *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1954. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft,* Göttingen 1978; Richard C. Murphy: *Gastarbeiter im Deutschen Reich. Polen in Bottrop 1891–1933,* Wuppertal 1982.

27 Bradley: *Muzhik,* S. 122, betont das häufige Pendeln der Bauern. Zu den genossenschaftlichen Organisationsformen findet sich Material in den zitierten Werken von Bonnell, Bradley, Johnson und Steffens.

sprach, fand in Moskau eine sehr gute Anstellung durch Vermittlung bereits ansässiger Landsleute; das Arbeiterpaar im Film nahm einen Zuwanderer aus der alten Heimat auf. So war es vielfach: Wer sein Dorf verliess, wusste, dass er in der Stadt einen Landsmann, den *zemljak,* aus demselben Dorf oder wenigstens aus der näheren Umgebung antreffen würde, der ihm bei Arbeits- und Wohnungssuche sowie allen auftretenden Problemen zur Seite stehen konnte. Damit nicht genug: Man hielt untereinander auch nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten eng zusammen, tauschte Nachrichten aus der alten Heimat aus oder übermittelte nach dort Eindrücke aus der Stadt.

Aufgrund des Umfanges und der Bedeutung, die die bäuerliche Zuwanderung für die Formierung der Industriearbeiterschaft hatte, entfaltete sich auf diesem Wege ein Informations- und Kommunikationsnetz, das seinesgleichen suchte. Aus Moskau wiederum sind wir darüber informiert, dass solche Landsmannschaften oft den organisatorischen Kern bei Streiks oder anderen sozialen Konflikten bildeten. Vermutlich gelang es gerade ihnen häufig, diejenigen, die sonst eher gleichgültig oder gar misstrauisch gegenüber der Stadt vor sich hinlebten, mitzureissen. Die ehemaligen Bauern waren eben nicht immer die Streikbrecher, sondern wegen der Erfahrung des Ungewohnten besonders empfindlich gegen unzumutbare Arbeitsbedingungen. Die landsmannschaftlichen Bindungen verstärkten die Solidarität. Zugleich drangen durch solche Gruppen Berichte über Streiks, über die Forderungen der Arbeiterbewegung, über die Reaktion von Unternehmern und über die Politik der Regierung ins Dorf. Sie dürften dort zur Radikalisierung der Bauern seit der Jahrhundertwende und namentlich gerade zwischen Februar- und Oktoberrevolution beigetragen haben[28]. Aus Petersburg ist sogar eine enge Verbindung mit der organisierten Arbeiterbewegung überliefert. Die (Untergrund-)Tätigkeit des Rayon-Komitees der Bolschewiki im Stadtteil Vyborg wurde zwischen 1907 und 1917 weitgehend von einer Landsmannschaft geleitet[29].

Die Aktivitäten zumindest eines Teils der vom Dorf stammenden Arbeiter – aus unseren Beispielen gehört Boris Ivanovič Frumkin dazu – waren demnach keineswegs nur spontanes Aufbegehren, schnell ent-

28 Hier speziell Bradley: *Muzhik,* S. 116–117, 194ff., 270ff., 347; Chase: *Moscow,* S. 82; S. A. Smith: *Red Petrograd. Revolution in the Factories 1917–1918,* Cambridge u. a. 1983, S. 14–23 (hier bes. S. 15), 196–197; Diane Koenker: *Moscow Workers and the 1917 Revolution,* Princeton, N.J. 1981, S. 48–50; Graeme J. Gill: *Peasants and Government in the Russian Revolution,* London/Basingstoke 1979, S. 130–131. Ein Beispiel aus der Fabrik Cindel': V. V. Ložkin: «K metodike izučenija "černych knig" kapitalističeskich predprijatij konca XIX – nacale XX v», in: *Istočnikovedenie otečestvennoj istorii. Sbornik statej,* Moskau 1980, S. 80–111, hier bes. S. 106–107. Auch: Ura A. Šuster: *Peterburgskie rabočie v 1905–1907 gg,* Leningrad 1976, z. B. S. 20–21.

29 I. P. Lejberov: *Na šturm samoderžavija. Petrogradskij proletariat v gody pervoj mirovoj vojny i fevral'skoj revoljucii. (Ijul' 1914 – mart 1917 g.),* Moskau 1979, S. 75–76. Vgl. Bonnell: *Roots,* S. 427–438.

flammt und ebenso schnell wieder erloschen, sondern durchaus zielgerichtet, bewusst und auf Dauer angelegt. Von hier kam, so scheint es mir, in vielen Fällen ein vorwärtstreibendes Element im sich verschärfenden Konflikt mit Unternehmern und Regierung, das auch die Arbeiterparteien zur Aktion drängte, ohne sich einer von ihnen – auch nicht den Bolschewiki – völlig unterzuordnen. Auf jeden Fall machte es die spezifische Stärke der russischen Arbeiterbewegung in den beiden Hauptstädten wie in anderen Industriezentren aus, dass sich ländliche und städtische Verhaltens- und Kampfformen verbanden, statt in einen schwer überbrückbaren Gegensatz zu geraten. Darüber hinaus erleichterte es diese Verbindung aufgrund der fortbestehenden Kontakte vieler Arbeiter zum Dorf, Arbeiter- und Bauernbewegung teilweise anzunähern: Erst dadurch wurde die Revolution von 1917 möglich[30].

In den zwanziger Jahren veränderte sich die Funktion der Landsmannschaften und dörflichen Genossenschaften in gewisser Hinsicht. Nach wie vor konnten sich zahlreiche Abwanderer aus dem Dorf darauf verlassen, dass ihnen in der Stadt Landsleute zur Seite stehen würden, um bei den katastrophalen Wohnverhältnissen einen Unterschlupf zu finden, einen annehmbaren Arbeitsplatz zu erhalten oder über die Zeit einer Erwerbslosigkeit hinwegzukommen[31]. Eine Renaissance erlebten unter den Bedingungen der teilweise privatwirtschaftlichen Neuen Ökonomischen Politik solche Landsmannschaften, die ihre Verbindung zwischen Stadt und Land nicht nur zur Vermittlung und Integration von Arbeitskräften, sondern auch für Spekulationsgeschäfte nutzten. Der selbstgebrannte Wodka, der *samogon,* spielte dabei, wie erwähnt, eine wichtige Rolle. Sowjetische Behörden kritisierten immer wieder, dass Händler an der Spitze von Landsmannschaften stünden. Sie versuchten, dem dadurch entgegenzuwirken, dass sie diese in ein System von Patenschaftsbeziehungen zwischen Stadt und Land, zwischen Industriebetrieb und Dorf, eingliedern wollten. Die Patenschaften (*šefstvo*) sollten das materielle und kulturelle Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern stärken, das die Bolschewiki als Basis der Sowjetmacht betrachteten. Dabei wiesen sie besonders seit dem 13. Parteitag von 1924 den Landsmannschaften die Aufgabe zu, als Quasi-Einheimische bei der Erforschung dörflicher Verhältnisse, insbesondere regionaler Besonderheiten, zu helfen, die Dorfarbeit im Rahmen der Patenschaften zu organisieren und überhaupt den Boden für ein Zusammenwachsen zwischen Stadt und Land im Sinne der Kommunisten zu

30 Ausser der zuvor zitierten Literatur als Hinweis: O. I. Moiseeva: *Sovety krest'janskich deputatov v 1917 godu,* Moskau 1967, S. 79–80, 156.

31 Chase: *Moscow,* S. 81ff., 250ff., 331ff., 336ff., 342. Vgl. auch die Rolle des Landsmanns in dem bei Anm. 19 erwähnten Film «Bett und Sofa».

bereiten. Diese Absicht schlug offenbar weitgehend fehl: In schöner Regelmässigkeit finden wir Klagen darüber, dass sich die Landsmannschaften selbständig organisierten, sich einer Anleitung durch Sowjet- und Parteiorgane verweigerten, sich dem Patenschaftssystem entzögen[32].

Wie schon vor 1917 hielten sich somit viele Landsmannschaften getrennt von festen Organisationen und verfolgten ihren eigenen Kurs. Erneut war es ihr Ziel, das sie mit der Masse der vom Dorf in die Stadt Wandernden verband, ein besseres Leben, ob als Händler oder als Arbeiter, zu sichern. Die Forschungen stehen erst am Anfang, wie sich jetzt – unter den gewandelten Rahmenbedingungen – die Kontakte zwischen alteingesessenen Arbeitern und ehemaligen Dorfbewohnern vollzogen, wie diese die Eindrücke der Stadt und der kommunistischen Politik verarbeiteten, was sie, und namentlich die Landsmannschaften, davon zurück ins Dorf vermittelten. Doch soviel lässt sich sagen, dass trotz aller Missbilligung einzelner Massnahmen der Regierung und der Partei bei vielen, die in die Stadt zogen, die Erwartung verbreitet war, das neue Regime werde eher als das zarische bessere Arbeits- und Lebensbedingungen schaffen. Schliesslich war das ja das Versprechen der Oktoberrevolution gewesen. Und so, wie man 1917 zum Teil die Bolschewiki zur Aktion bewegt hatte, so wollten manche auch jetzt den Politikern von unten «Dampf machen».

Dies zeigte sich besonders deutlich gegen Ende der zwanziger Jahre. In einer sich verschärfenden wirtschaftlichen und sozialen Krisensituation trat die Parteiführung um Stalin 1929 die Flucht nach vorn an und leitete eine radikale Wende in der Industrialisierungs- und Kollektivierungspolitik ein. Was als Fiasko mit verheerenden politischen und gesellschaftlichen Folgen enden sollte, wurde als Durchbruch zum Sozialismus verkündet. Noch einmal spielten die Bauern für diese Phase der Industrialisierung eine massgebliche Rolle. Die massenhafte Eingliederung von Dorfbewohnern in den industriellen Arbeitsprozess überstieg alles bisher Dagewesene. Höchst aufschlussreich ist die Bedeutung, die den bäuerlichen Organisations- und Verhaltensweisen namentlich zu Beginn dieses Umbruchs zukam. Es waren gerade die jüngeren, häufig vom Dorf neu in die Betriebe gekommenen Arbeiter, die jetzt besonders lautstark und unter Berufung auf die Ziele des Sozialismus die Zustände in den Fabriken wie im täglichen Leben heftig kritisierten und die Parteiführung zu ener-

32 Gert Meyer: *Studien zur sozialökonomischen Entwicklung Sowjetrusslands 1921–1923. Die Beziehungen zwischen Stadt und Land zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik,* Köln 1974, S. 472–482; N. Matorin: *Kul'turnaja smyčka s derevnej. (Opyt Leningradskich rabočich),* Leningrad 1924, bes. S. 49ff., 65–67, 74ff., 89; D. S-ckij: «Vospitanie novych sloev rabočich i sezonnikov», in: *Pod znamenem kommunizma* 1927, Nr. 7, S. 48–52; zahlreiche Artikel in: *Voprosy šefstva* 1925ff.

gischerer Aktivität gegen die «kapitalistischen Elemente» in Wirtschaft und Gesellschaft, zu stärkerer Forcierung des Übergangstempos zum Sozialismus aufforderten.

Diese jungen Arbeiter waren teilweise zunächst begeistert, als die Führung den neuen Kurs verkündete, der wie der ersehnte Sprung nach vorn aussah. Sie bemängelten aber auch die Art und Weise, wie dieser Kurs verwirklicht wurde. Das Lebensniveau der Bevölkerung verschlechterte sich drastisch, die Bedingungen in den Betrieben wirkten nicht eben motivierend. So beklagte sich Mitte 1929 ein junger Arbeiter namens Eliseev in einer Zeitung:

> «Wie arbeiten wir heute? (...) Nach meiner Meinung bedeutet sozialistischer Wettbewerb ‹quetsche die letzten Tropfen aus den Arbeitern›. (...) es ist falsch zu sagen, dass ich vielleicht ein Konterrevolutionär bin, dass ich gegen die Sowjetmacht bin, und so weiter. (...) Aber ich kann nicht verstehen, was jetzt in unserem Land vorgeht. Ich bin erst seit einem Jahr in der Produktion. Vorher habe ich auf dem Land gelebt und gedacht, dass die Arbeiter in den Städten besser leben. (...)»[33]

In beträchtlichem Ausmass schlossen sich gerade «Bauern-Arbeiter» über ihre landsmannschaftlichen Organisationstraditionen in Produktionsartelen und Arbeits-Kommunen – der Zeit entsprechend so genannt – zusammen, um besonders aktiv den Aufbau des Sozialismus voranzutreiben. Mit grossem Enthusiasmus wollten sie sofort eine sozialistische Lebensweise verwirklichen – oft bei ganz verschwommenen oder gar verworrenen Vorstellungen, manchmal kritisch gegenüber der kommunistischen Politik –, ohne ein bestimmtes Wirtschaftsniveau abzuwarten[34].

Zunächst gab es in der Führung durchaus Stimmen, die auf diese Initiativen positiv reagierten. Ja, man versuchte ähnlich wie bei der Patenschaftskampagne, die traditionellen Verbindungen von Arbeitern zum Dorf zu nutzen, um für die Kollektivierung zu werben. Noch im Oktober 1929 beschloss das Präsidium des Zentralrates der sowjetischen Gewerkschaften:

> «(...) mit Hilfe von Landsmannschaften sind Kontakte mit jenen landwirtschaftlichen Regionen zu knüpfen, mit denen Gruppen der Arbeiter des jewei-

33 Hiroaki Kuromiya: «The Crisis of Proletarian Identity in the Soviet Factory, 1928–1929», in: *Slavic Review* 44 (1985), S. 280–297, Zitat S. 289; ders.: *Politics and Social Change in Soviet Industry During the «Revolution from Above». 1928–1931,* Ph.D. Princeton Univ. 1985, Zitat S. 125–126. Vgl. Lynne Viola: *The Best Sons of the Fatherland. Workers in the Vanguard of Soviet Collectivization,* New York/Oxford 1987, S. 68–71; Chase: *Moscow,* S. 365. Zum Hintergrund Donald Filtzer: *Soviet Workers and Stalinist Industrialization. The Formation of Modern Soviet Production Relations, 1928–1941,* London u. a. 1986; Heiko Haumann: «Sozialismus als Ziel: Probleme beim Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung (1918–1928/29)», in: *Handbuch,* 1. Halbband, Stuttgart 1983, S. 623–780, hier bes. S. 746ff.

34 Etwa Kuromiya: *Politics,* S. 306, 320ff.; vgl. Haumann: *Sozialismus,* S. 757.

ligen Betriebes verbunden sind; (...) Es ist ein Wettbewerb zwischen einzelnen Landsmannschaften, Gruppen von Arbeitern und einzelnen Betrieben um die besten Erfolge bei der Kollektivierung der Landwirtschaft zu organisieren.»[35]

Doch bald setzte sich die Ansicht durch, dass die organisatorischen Selbständigkeiten zu weit gingen, ja gefährlich seien in dieser chaotischen Umbruchphase. Eine «Revolution von unten» war nicht erwünscht. Deshalb deklarierte man Kritiker der Industrialisierungspolitik aus der Arbeiterschaft – vereinzelt gab es sogar Streiks – als «fremde», «klassenfeindliche», «konterrevolutionäre Elemente», wie es Eliseev befürchtet hatte. Zugleich machte man auf administrativem Wege ein Ende mit Kommunen, Produktionsartelen und Landsmannschaften, die man entweder als «kleinbürgerlich» und Relikte der «alten Ordnung» oder als egalisierende «linksradikale Abweichung» bezeichnete. Selbstorganisation und Initiative von unten waren nun kaum noch möglich. Im Hintergrund stand der Terrorapparat in Bereitschaft[36]. Doch dauerhafter Widerstand war auch deshalb schwer zu organisieren, weil seine mögliche Basis – wie die Landsmannschaften – selbst zunächst zu stark auf den Umbruch gesetzt hatte. Viele glaubten, dass eine sozialistische Führung jetzt endlich tiefgreifende materielle Verbesserungen erzielen werde. Die Industrialisierungsoffensive versprach darüber hinaus beträchtliche soziale Aufstiegsmöglichkeiten. Und schliesslich: anders als zur Zeit vor der Oktoberrevolution standen keine organisierten politischen Gruppierungen bereit, mit denen man sich hätte verbünden können[37].

Durch die Zerschlagung der traditionellen Organisationsformen errichtete die Stalinsche Politik neue Barrieren zwischen Stadt und Land. Natürlich hatte es auch vorher Unterschiede zwischen beiden Bereichen gegeben, aber die Hürden waren wesentlich leichter zu überspringen gewesen. Viele «Bauern-Arbeiter» standen im Zarenreich wie in der frühen Sowjetzeit mit «einem Fuss im Dorf und einem in der Fabrik»[38]. Sie nahmen an beiden Welten teil, ohne in einer von ihnen ganz aufzugehen. Dies alles wurde nun gewaltsam abgebrochen und zerstört. Das ursprüngliche Ziel der Bolschewiki, den Gegensatz zwischen Stadt und Land aufzuheben, rückte in weite Ferne. Die vom Dorf zuwandernden Arbeiter

35 *Trud,* Nr. 236 vom 13. 10. 1929.

36 Vgl. Kuromiya: *Politics,* S. 162ff., 171, 287ff., 298ff., 324ff., 360ff.; Chase: *Moscow,* S. 351.

37 Hans-Henning Schröder: *Arbeiterschaft;* ders.: *Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des Stalinismus (1928–1934),* Berlin (Wiesbaden) 1988 (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte Bd. 41); Hinweise auch bei Kuromiya: *Politics.* Differenziert zum Agrarsektor: Stephan Merl: *Sozialer Aufstieg im sowjetischen Kolchossystem der 30er Jahre? Über das Schicksal der bäuerlichen Parteimitglieder, Dorfsowjetvorsitzenden, Posteninhaber in Kolchosen, Mechanisatoren und Stachanowleute,* Giessen (Berlin) 1990.

38 Johnson: *Peasant and Proletarian,* S. 50. Vgl. Theodore H. von Laue: «Russian Labor Between Field and Factory», in: *California Slavic Studies* 3 (1964), S. 35–65.

hatten es nun schwerer, sich in der Stadt und der Industrie zurechtzufinden; die Rückkehr in die Heimat war ihnen verwehrt. Entsprechend verstärkten sich die Turbulenzen im Betrieb, mit negativen Folgen für die Planerfüllung. Häufiger Arbeitsplatzwechsel, Bummelei, Schwänzen und Krankfeiern, Arbeitsverweigerung, Pausenverlängerung und ähnliche Störungen des Produktionsablaufs wurden zu ständig beklagten Erscheinungen. Gesellschaftspolitisch wirkte sich dies zu einer allgemeinen Apathie aus. Wie in einem Teil unserer Beispiele hatten gewiss auch früher Arbeiter gerade vom Land so reagiert, die ihre Hoffnungen nicht erfüllt sahen. In den zwanziger Jahren war von aufmerksamen Beobachtern eine solche Apathie zusätzlich unter den älteren, erfahrenen Arbeitern ausgemacht worden, die sich immer weniger an Produktionskonferenzen oder Initiativen beteiligten. Jetzt galt sie massenhaft[39]. Im Zusammenhang einer an Marx orientierten Analyse konnte dies nur auf die Entfremdung der Arbeiter im Produktionsprozess zurückgeführt werden, die zudem keine Aussicht auf eine Veränderungsmöglichkeit mehr erblickten. Nicht Lebenswelt und Lebensweise des Einzelnen waren der Ausgangspunkt, von dem aus eine bewusste Gestaltung der Arbeitsbedingungen und eine Planung der Produktion angegangen werden konnte und wie es einem sozialistischen Verständnis von Politik entsprochen hätte, sondern Vorgaben von oben und von aussen, die den Menschen fremd blieben. Bis heute sind, wie schmerzlich erfahren wird, die Folgen jenes tiefen Einschnittes nicht überwunden.

Ein Beispiel mag den Wandel veranschaulichen. Der 1916 geborene Aleksej Stachanov stammte aus einem Dorf im Gouvernement Orël, einem hauptsächlich landwirtschaftlich genutzten Gebiet auf halbem Weg zwischen Moskau und dem Schwarzen Meer. Sein Vater und sein Grossvater hatten bereits vorübergehend den Weg in die Stadt gesucht, um Geld zu verdienen, weil die Möglichkeiten im Dorf nicht ausreichten. Aleksej verdingte sich mit 12 Jahren bei einem reichen Müller, bei dem er tagsüber Säcke schleppte und des Nachts 40 Pferde betreute. 1927 gab er diese Plackerei auf und ging ins Kohlenrevier des Donec-Beckens. Landsleute waren ihm behilflich, eine Arbeitsstelle in einer Grube und eine Wohnung zu finden. Anfangs wurde er mit Hilfsarbeiten beschäftigt – nicht zuletzt, weil er sich vor dem Schacht fürchtete. Er dachte an die Worte seines Grossvaters: «Der Schacht – das ist Zwangsarbeit, du zerstörst deine Kraft für nichts, du gehst zugrunde ...» Den Durchbruch schaffte er, als man ihn

39 Beispiele für die Probleme im Betrieb etwa in: *Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod,* Bd. 2: *Wirtschaft und Gesellschaft,* hg. von Helmut Altrichter und Heiko Haumann, München 1987. Zur Apathie in den zwanziger Jahren: Haumann: *Sozialismus,* S. 752 mit Anm. 8.

im Schacht als Pferdetreiber für den Abtransport der Kohle einsetzte. Diese Tätigkeit war ihm vertraut, er verlor seine Angst vor der Arbeit unter Tage. Bald galt er als einer der besten Bergleute in der Zeche. Wiederum war es dabei ein Landsmann gewesen, der mit ihm zunächst zusammengearbeitet hatte[40].

Ganz deutlich wird hier die entscheidende Rolle landsmannschaftlicher Hilfe beim Übergang vom Dorf in die Stadt, beim Fuss-Fassen in der Industrie, bei der Eingewöhnung in das städtische Leben, bei der Überwindung ländlicher Vorstellungen über die bergmännische Arbeit. Als Aleksej Stachanov dann 1935 seinen berühmten Rekord beim Kohleabbau erzielte, mit dem er die geltende Norm bei weitem übertraf, erinnerte man sogar daran, wo ein Schlüssel zu seinem Erfolg gelegen hatte: Als besondere Prämie erhielt er neben den üblichen Zuwendungen – worauf Zeitzeugen noch 50 Jahre später hinwiesen – ein Pferd[41]. Mit diesem Bindeglied zur alten Heimat hatte Stachanovs Aufstieg zum Bestarbeiter begonnen. Äusserlich kam man hier der Vorstellungswelt des ehemaligen Dorfbewohners entgegen, weil man dies trefflich nutzen konnte, um das Einvernehmen zwischen Arbeiter und stalinistischer Macht hervorzukehren. In Wirklichkeit dachte man keineswegs daran, wie früher auf Anpassungsprobleme sowie besondere Denk- und Verhaltensweisen Rücksicht zu nehmen. Statt dessen wurde Stachanov zum Vorbild für alle Arbeiter hochstilisiert, das den Anlass für eine beispiellose Mobilisierungskampagne zur Produktionssteigerung gab. Die «Stachanov-Bewegung» überschwemmte in kurzer Zeit das ganze Land, die Fabriken und Abteilungen überschlugen sich, mehr oder weniger gezwungen, in Selbstverpflichtungen beim «sozialistischen Wettbewerb». Landsmannschaften, Übergangshilfen, Selbstorganisationen und Initiativen hatten dabei nichts zu suchen[42]. Was Eliseev 1929 gesagt hatte, dass nämlich «sozialistischer Wettbewerb» bedeute: «quetsche die letzten Tropfen aus den Arbeitern», bewahrheitete sich jetzt in extremer Form. Strengste Disziplin und harte Strafen bedrohten jede Abweichung von den vorgegebenen Richtlinien. Von einem «besseren Leben» in der Stadt und in der Industrie konnte keine Rede mehr sein.

40 *Die Sowjetunion,* S. 411–416, Zitat S. 415. Vgl. A. Stachanow: *Mein Lebensweg,* Münster 1972.
41 *Süddeutsche Zeitung,* 23. 9. 1985.
42 Vgl. *Die Sowjetunion,* S. 416–423. Umfassend: Lewis H. Siegelbaum: *Stakhanovism and the Politics of Productivity in the USSR, 1935–1941,* Cambridge 1988; Robert Maier: *Die Stachanov-Bewegung 1935–1938. Der Stachanovismus als tragendes und verschärfendes Moment der Stalinisierung der sowjetischen Gesellschaft,* Stuttgart 1990.